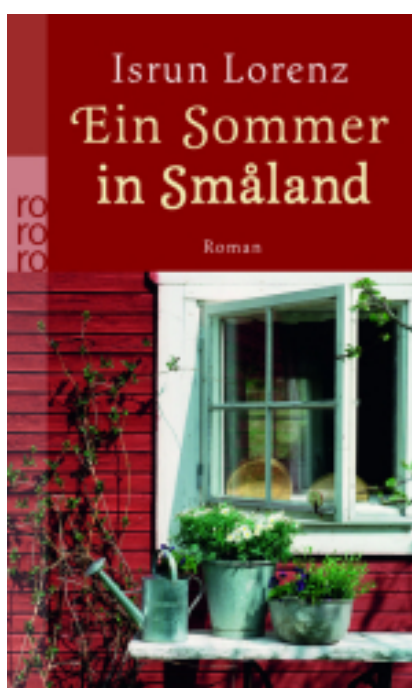


Leseprobe aus:

**Isrun Lorenz**

# **Ein Sommer in Småland**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

«Sie sind zwar enterbt, Frau Johansson, aber als direkte Nachkommen Ihrer Mutter haben Sie und Ihr Bruder natürlich Anspruch auf den Pflichtteil.»

Der Rechtsanwalt lockerte seinen Schlips und fuhr sich mit einem Taschentuch übers Gesicht.

«Ausgerechnet bei dieser Hitze muss die Klimaanlage ausfallen. Was sagten Sie?»

Susanne musterte ihn kühl, kreuzte die Beine und wippte mit dem Fuß.

«Nichts.»

«Wie bitte?»

«Ich sagte nichts.»

Er zog die Augenbrauen hoch.

«Sie sind gar nicht überrascht? Betroffen?»

«Nein.»

«Nein?» Er steckte das Taschentuch ein und beugte sich nach vorn. «Ich an Ihrer Stelle wäre wie vor den Kopf geschlagen.»

«Wieso? Ist Enterben nicht was ganz Normales in Ihrem Job?»

«Das schon. Aber nicht so ...» Er schaute zur Seite, offenbar um eine treffende Formulierung bemüht. «So unversöhnlich.»

Susanne verschränkte die Arme vor der Brust.

«So war sie eben. Nachher.»

Mit einem verwunderten Blick nahm er das Schriftstück wieder auf, schlug das Deckblatt um und begann, laut zu lesen: ««Meine leiblichen Kinder und die Kinder und Kindes-  
kinder meines Sohnes sind enterbt.» Das nenne ich gründ-

lich. Aber jetzt: «Es sind weder meine leiblichen Kinder Ulrich Johansson und Susanne Johansson noch die Kinder meines Sohnes von meinem Tod zu benachrichtigen.» Das ist hart.» Er seufzte.«War das nicht furchtbar schwer zu verkraften? Sie sind ein paar Tage verreist, kommen zurück und erfahren, dass Ihre Mutter tot und begraben ist.»

Susanne spürte einen Hauch von prickelnder Kälte über den Rücken ziehen. Sie umfasste die Ellbogen und presste die Arme an den Körper.

«Ich habe mehrmals versucht, Ihre Frau Mutter zu befragen, bekam aber nie eine Antwort.»

«Wird ihre Gründe gehabt haben.» Ihre Stimme klang fremd.

«Sie können sich denken, warum?»

«Aber ja.»

Sein neugieriger Gesichtsausdruck war beinahe amüsan.

«Was hätten Sie denn gern?», fragte sie spöttisch. «Drogen, Schulden, Gefängnis? Ist doch egal. Sie haben Ihre Aufgabe als Testamentsvollstrecker erfüllt; jetzt kann ich wohl gehen.»

Als er sah, dass sie Anstalten machte, sich zu erheben, hob er beschwörend die Hände.

«Warten Sie, einen Augenblick, bitte. Wir sind noch nicht fertig.»

Susanne blieb auf der Stuhlkante sitzen und strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr.

«Was gibt es denn noch?»

«Ich brauche eine schriftliche Erklärung, dass Sie den Pflichtteil annehmen. Für die Akten, damit alles seinen Gang gehen kann. Und die Anschrift Ihres Bruders. Leider hatte ich nur Ihre Berliner Adresse aus dem vorletzten Testament Ihrer Mutter, als Sie noch Alleinerbin waren.»

«Tja, da war ich noch Hoffnungsträgerin. Aber wie kommen Sie darauf, dass wir annehmen? Wenn sie verfügt hat,

dass wir nichts kriegen, sollten wir ihren Willen respektieren, oder nicht?»

Dem Rechtsanwalt stand schon wieder der Schweiß auf der Stirn. Zwei Tropfen liefen über die Wangen und versickerten im Hemdkragen, bevor er das Taschentuch hervorgeholt hatte. Schnaufend wischte er sich Nacken und Hals.

«Ich weiß, dass ich meine Kompetenzen überschreite, wenn ich Ihnen rate zu akzeptieren. Aber es handelt sich immerhin um Familienbesitz. Deshalb habe ich auch alles darangesetzt, Ihre Mutter von der Schenkung abzubringen.»

Susanne sah ihn irritiert an.

«Welcher Familienbesitz? Wenn Sie ihre Wohnung meinen, finde ich das Wort etwas hochgegriffen.»

«Ich meine das Haus des alten Valentin Johansson.»

«Großvaters Haus? Das hat sie gleich nach dem Tod meines Vaters verkauft, um die Hypothek abzulösen, soviel ich weiß. Es gibt keinen Familienbesitz.»

«Doch, doch. Das Elternhaus des alten Herrn in der ehemaligen DDR. Es ist vor ein paar Jahren zurückgeführt worden; ein ansehnliches Objekt auf einem Doppelgrundstück.»

«Wie bitte?» Susannes Augen weiteten sich.

«Ich habe wirklich alles versucht», murmelte er unfroh. «Ein Jammer.»

Zielsicher griff er nach einem Aktenordner, blätterte darin, klappte die Seiten auseinander, drehte die Mappe herum und tippte mit dem Finger auf ein vergilbtes Foto.

«Das hier, das ist es.»

Susanne nickte. «Ich kenne die Aufnahme. Meine Großeltern mussten das Haus zurücklassen, als sie nach dem Krieg in den Westen gingen. Von einer Rückführung haben sie nicht mal geträumt.»

Sie holte Luft und biss sich auf die Unterlippe, um dem Schmerz zu begegnen, der sich brennend in ihrer Brust ausbreitete.

Großvater Valentin. Was für eine Niedertracht, sein Elternhaus zu verschenken. Eine späte Rache der Mutter für all die Jahre, Jahrzehnte, die sie ihn gehasst und gefürchtet hatte, sie und Susannes Vater, sein Sohn, den er einen Feigling nannte.

Eine fabelhafte Art, ihn für immer unschädlich zu machen, seinen Platz vom Familienstammbaum zu streichen, ihn damit auch den Enkeln zu nehmen, besonders Susanne, die er vergötterte. So wie sie ihn.

Großvater. Susanne schloss die Lider zu einem schmalen Spalt, um die Tränen aufzuhalten, und die Konturen des Raumes verschwammen. Sie setzte sich gerade.

Ein wohl überlegter Schachzug der lieben Klara Johanson, den sie ihr niemals zugetraut hätte. Es war erstaunlich, wie die einstmals unsichere, ängstliche, abhängige Frau nach dem Tod ihres Mannes vor sieben Jahren aufgeblüht war, sich als gutbetuchte Witwe eine Wohnung in einem Seniorenheim kaufte und einen Kreis von Freundinnen heranzog, die ihr Halt und Zuspruch gaben und gegen jede Unbill den Rücken stärkten. Vor allem gegen die undankbaren, missratenen Kinder. Bestimmt hatten die alten Hexen sie kräftig beim Enterben unterstützt.

Susanne schluckte und räusperte sich, bevor sie ihrer Stimme wieder vertraute.

«Und?», fragte sie beherrscht. «Wer kriegt jetzt das Haus?»

«Eine gemeinnützige Vereinigung. Warten Sie.»

Der Rechtsanwalt durchpflügte die Papiere mit seinen dicken Händen.

«Moment –»

«Lassen Sie nur. Sicher was Kirchliches oder Soziales, wie ich meine Mutter kenne. Eine gute Tat, für die man sie allgemein loben wird.»

Im Aufstehen nahm Susanne ihr Jackett von der Stuhllehne und schlang sich die Schulertasche über.

«Vergessen Sie den Pflichtteil. Ich will nichts von ihr haben. Mein Bruder vermutlich genauso wenig. Leben Sie wohl.»

Ihre schmale, kühle Hand verschwand in seiner schwammigen Rechten.

«Bemühen Sie sich nicht. Ich finde allein hinaus.»

Die Glastür hatte sich längst geschlossen, als er noch immer in gebeugter Haltung hinter ihrer dunklen, aufrechten Gestalt her starrte.

## ◦ 2 ◦

«Sind Sie das, Fräulein Johansson?»

Susanne hatte gerade die Eingangstür des Seniorenwohnheims «Ambrosia» geöffnet, als eine dünne Stimme durchs Treppenhaus geweht kam und sie auf der Schwelle festnagelte. Sie hätte wissen müssen, dass die Herzensfreundin der Mutter seit deren Ableben hinter dem Küchenfenster lauerte, um sich sofort auf die enterbte Tochter zu stürzen, wenn sie auftauchte.

«Ja, ich bin's», rief Susanne, nahm schnell die vier Stufen, lief durch den Flur, schloss die Wohnung der Mutter auf und schlüpfte hinein, bevor die Schröder Luft für weitere Fragen holen konnte.

Sie hatte Susanne von jeher mit «Fräulein» tituliert; das war und blieb für die alte Jungfer die offizielle Anrede einer unverheirateten Frau, sei sie fünfunddreißig oder siebzig, wobei sie sich selbst mit einbezog und in gespreizter Würde auf «Fräulein Schröder» bestand.

Trotzdem hatte Susanne immer das Gefühl, dass sie bei ihr eine missbilligende Note hineinlegte, als ob sie ihr Single-Dasein anstößig fand. Was sie wohl tat, da sie wusste, dass Susanne aus freien Stücken allein lebte.

Für die Schröder schien der einzige Grund für Ehelosigkeit ein tragisches Schicksal zu sein, das eine Heirat vereitelt hatte, so wie offenbar in ihrem Fall. Die Mutter hatte Schlimmes angedeutet.

Schon bald nach ihrem Einzug ins Seniorenheim war Klara Johansson zur Vertrauten des Fräuleins erwählt worden und revanchierte sich damit, dass sie die Charaktermängel ihrer abwesenden Tochter zur Diskussion stellte. Die beiden Alten waren sich in der Beurteilung allerdings nicht einig, berichtete die Mutter. Während die liebe Freundin fand, Susanne sei «viel zu egoistisch für eine dauerhafte Bindung», beharrte sie selber darauf, ihre Tochter sei «überhaupt unfähig zu lieben». Sie müsse es am besten wissen, hatte sie gemeint, denn «niemand kennt einen Menschen besser als die eigene Mutter». Wer wagte es da zu widersprechen?

Susanne lehnte im Flur an der Wand, seltsam unwillig, den ersten Schritt ins Wohnzimmer zu tun. Plötzlich nahm sie den Geruch wahr. Es war derselbe Geruch wie im alten Haus; er gehörte zu ihrer Mutter. Jedes Zimmer strömte ihn aus, die Möbelstoffe, Kissen, Vorhänge, Gardinen, Auslegeware und Teppiche, alles roch süßlich-muffig nach jahrzehntelangem Versprühen von Lavendel-Raumspray: sogar bis ins großelterliche Obergeschoss war er damals hinaufgedrungen. Da half kein Lüften, wie Susanne wusste. Kein frischer Wind würde je diesen Geruch vertreiben, der außerdem an ihren Kleidern haftete. Uralt Lavendel Eau de Cologne und Lavendel-Raumspray. Die Mutter ging großzügig mit beidem um.

Susanne atmete flach. Jedes Mal, wenn sie von einem der seltenen Besuche bei ihr nach Hause kam, riss sie sich die Sachen vom Leib, warf alles in die Waschmaschine, duschte lange und zog sich von Kopf bis Fuß frisch an. Das würde auch dieses Mal nötig sein.

Sie gab sich einen Ruck und öffnete die Wohnzimmertür. Der Raum war tadellos aufgeräumt, wie immer, jeder-

zeit dem kritischsten Besucher vorführbar. Kein Hauch von Staub auf dem polierten Teakholz von Tisch und Anrichte, obwohl seit gut einer Woche niemand geputzt habe konnte.

Doch vor allem war noch alles da, wie sie mit einem schnellen Rundblick feststellte. Bisher war keine Ausräumkolonne am Werk gewesen, keine Haushaltsauflösung im Gang, wie die Mutter bestimmt für den Todesfall vorgesehen und mit der Verwaltung verabredet hatte. Vielleicht fand ja zuvor ein annoncierter Totalverkauf aller beweglichen Habe statt, um die Transportkosten zu senken.

Sie war rechtzeitig gekommen.

Aber wofür? Sie wollte doch nichts haben.

Sich nur umschauchen.

Susanne ging mit forschenden Schritten ins Zimmer, warf die Tasche auf den Besucherstuhl und erstarrte in der Bewegung, das Gesicht zum Stammplatz der Mutter gewendet. Als ob sie erwartete, die kleine, stämmige, graugelockte Gestalt im Tweedrock und Mohairpullover dort sitzen zu sehen, wie mit der Sofaecke verwachsen, das Strickzeug in den Händen, die randlose Brille auf der Nase und den Fernseher voll aufgedreht, da sie zu eitel für ein Hörgerät war.

Doch das Sofa war leer. Die Lamadecke für die Knie lag zusammengelegt in der Mitte, aus dem Strickkorb quoll eine angefangene Arbeit über den Rand, der Fernseher war stumm. Die Südtiroler Puppen auf der Fensterbank hinter dem Sofa waren einmal vollzählig zu sehen, nicht teilweise verdeckt vom Oberkörper der Mutter; die ganze dümmlich lächelnde Schar in Reih und Glied, Weihnachtsgeschenke vom Vater, jahrelang im Voraus während des Herbsturlaubs in Meran gekauft. Ihre Lieblinge.

Susanne spürte einen Kloß im Hals, schaute schnell weg, hinüber zur Einbauschränkwand und ließ die Augen über die bekannten, vertrauten Stücke und Mitbringsel in den offenen Fächern wandern.

Auf einmal stutzte sie, weil sie dachte, es fehle etwas, aber dann fiel ihr ein, dass sie es nach dem Rausschmiss von Ulrich nie mehr gesehen hatte: das silberne Dreiergestell mit den Fotos der kleinen Familie. Hochzeitsbild der Eltern. Kinderbilder von Einschulung und Konfirmation. Bilder der Enkel und Urenkel hatte es nie gegeben. Die gesamte Nachkommenschaft des Sohnes existierte für Klara Johansson nicht. Zuerst hatte sie ihn, später auch die Tochter aus ihrem Leben gestrichen.

Im Grunde genommen hatte die Mutter wohl immer nur für den Vater gelebt, bemüht, ihm über das Schicksal hinwegzuhelfen, Sohn dieser schrecklichen Sippe zu sein. Als sie ihr letztes, endgültiges Testament aufsetzte, die Enterbung der Kinder bestätigte und Großvater Valentins Haus und Grundstück verschenkte, hatte sie alle Johanssons auf einen Streich erledigt. Konsequent. Sie hätte nur noch ihren Namen ändern müssen, damit sie nichts an den verhassten Urahn Johan Gustav erinnerte, mit dem angeblich die «Unheilschette» begonnen hatte.

Ja, was war denn eigentlich so furchtbar an der Bürde, die immer nur als «Familienfluch» oder auch «schlimmes Erbe» bezeichnet worden war?

Was soll's, dachte Susanne. Es war zu spät, Fragen zu stellen. Es war immer zu spät für sie gewesen. Ulrich war bei seiner Geburt freudig begrüßt worden, aber Susanne, der Nachkömmling, war überhaupt nicht geplant und eine böse Überraschung gewesen. Die Mutter hatte ihr Bestes gegeben. Mehr war nicht drin.

Susanne atmete tief, nahm ihre Schultertasche und sah sich abschließend im Zimmer um. Da fiel ihr Blick auf das lackierte, intarsiengeschmückte Nähkästchen auf dem Tisch, das viel benutzte, heiß geliebte gute Stück, das sie beim Herkommen gar nicht wahrgenommen hatte.

Vielleicht, weil es Susannes persönliches Gräuel war.